
Verleihung des

CARLO-SCHMID-PREISES

Sonntag, den 27. Juni 2010

im Barockschloss Mannheim

Verleihung des

CARLO-SCHMID-PREIS 2010

an Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Werner Spies

Sonntag, 27. Juni 2010, 11.00 Uhr

Barockschloss Mannheim

PROGRAMM

Musikalische Einstimmung durch ein
Streichquartett der Städtischen Musikschule Mannheim

Seite

Eröffnung und Begrüßung

4

Siegmar Mosdorf

Vorsitzender des Vorstandes der Carlo-Schmid-Stiftung,
Parl. Staatssekretär a. D.

Grußwort

8

Dr. Peter Kurz

Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Laudatio auf den Preisträger

11

Volker Schlöndorff

Filmregisseur, Drehbuchautor und Filmproduzent

Verleihung des Preises

16

Dr. Nils Schmid, MdL

Vorsitzender des Kuratoriums der Carlo-Schmid-Stiftung,
SPD-Landesvorsitzender

Ansprache des Preisträgers

19

Werner Spies

Kunsthistoriker, ehemaliger Direktor Centre Georges Pompidou, Paris

Die Statue symbolisiert den
humanen Fortschritt.
Sie wurde von dem Berliner
Künstler Hans Scheib im
Auftrag der Stiftung in
limitierter Auflage gefertigt
und wird den Preisträgern
jeweils bei der Verleihung
überreicht.



Siegmar Mosdorf

Vorsitzender des Vorstandes

Begrüßung



Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Peter Kurz, meine Damen und Herren Abgeordnete und Staatssekretäre, lieber Nils Schmid, Exzellenzen, meine Damen und Herren, ich heiße Sie alle zur 11. Carlo Schmid-Preisverleihung herzlich willkommen.

Carlo Schmid, der Staats- und Völkerrechtler, der Parlamentarier mit Leib und Seele und der Hommes de Lettres, hat sich immer mit der Frage beschäftigt, wie „der

verstaatlichte Mensch vom Untertan zum Staatsbürger und damit zum Subjekt der geschichtlichen Entwicklung werden kann“.

Genau diese Frage ist für die heutige Entwicklung unserer Gesellschaft von großer Bedeutung. Carlo Schmid war in diesem Sinne ein Gesellschaftspolitiker, wie es sie heute kaum noch gibt. Es gibt heute viele Fachpolitiker und manche, die sich für Generalisten halten. Aber umfassend gebildete Gesellschaftspolitiker ohne platte Verteilungsarithmetik gibt es heute viel zu wenig. Deshalb gibt es auch kaum noch einen gesellschaftspolitischen Diskurs zu der Frage „wohin“?

Allerdings war Carlo Schmid auch schon zu Lebzeiten eine Ausnahmeerscheinung: 1896 im katalanischen Südwesten Frankreichs, in Perpignon geboren, verbrachte er ab 1908 seine Kindheit in Stuttgart und Tübingen. Er studierte bei Hugo Sinzheimer an der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, an der er später auch eine Professur innehatte. Nach der Nazi Herrschaft wurde Carlo Schmid ordentlicher Professor für Völkerrecht in Tübingen und 1946 dann Präsident für Südwestfalen-Hohenzollern.

Carlo Schmid hatte als Mitglied des Parlamentarischen Rates großen Einfluss auf die Gestaltung unseres Grundgesetzes. Von 1949 bis 1972 war er direkt gewählter Bundestagsabgeordneter aus Mannheim. In den Jahren 1966 bis 1969 war er Bundesminister für den Bundesrat und die Länder in der damaligen großen Koalition, danach Vizepräsident des Deutschen Bundestages.

Er war über die Parteigrenzen hinweg angesehen und anerkannt. Der erste Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland Theodor Heuss nannte diesen Sozialdemokraten „das Silberbesteck im Proletarierhaushalt“. Er hatte Freunde in der Union und in der damaligen FDP. Umso tragischer war es, dass er 1959 bei der Bundespräsidentenwahl gegen den vormaligen Landwirtschaftsminister der CDU Heinrich Lübke verlor. Die Parteiräson hatte Vorrang vor der unabhängigen Persönlichkeit. Aber Geschichte wiederholt sich ja nicht.

1967 erhielt Carlo Schmid bis heute als einziger Politiker den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt. Er war eben auch kulturpolitisch sehr engagiert und seine literarischen Werke - zum Beispiel die Übersetzungen von Baudelaire, Calderon und Malraux - machten ihn zu einer besonderen Persönlichkeit im deutschen Politikbetrieb.

Seine literarischen Arbeiten und sein lebensbiografisch begründetes besonderes Engagement für die deutsch-französischen Beziehungen führten den Vorstand und das





Kuratorium der Carlo Schmid-Stiftung auch direkt zu unserem heutigen Preisträger.

Ich begrüße besonders herzlich Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Werner Spies und seine Frau Monique Spies und seine Schwester Sander Spies.

Auch Werner Spies hatte eine wichtige Station seines Lebens in Tübingen, wurde Professor für Kunstgeschichte, förderte unendlich viele Künstler, vor allem aus Deutschland und Frankreich, und wurde 1997 der erste und bisher einzige deutsche Direktor des Musée national d'art moderne, Centre Georges Pompidou.

Er gehört heute zu den wenigen verbliebenen Intellektuellen in Europa im eigentlichen Sinne des Wortes.

Diese Lebensleistung war für uns der Anlass, Werner Spies für seine „besonderen Verdienste um die deutsch-französischen Kulturbeziehungen“ auszuzeichnen. Mit dem Carlo-Schmid-Preis wollen wir nämlich „Personen oder Organisationen, die durch ihr Werk einen Beitrag zur Erhaltung und Weiterentwicklung des demokratischen Rechtsstaats, des Sozialstaats und der politischen Kultur, sowie zur europäischen Verständigung im Sinne der liberal-humanistischen Tradition Carlo Schmidts geleistet haben“, auszeichnen.

Die Liste der Preisträger ist inzwischen mit Jacques Delors, Helmut Schmidt, Hans-Dietrich Genscher und zum Beispiel dem deutsch-französischen Fernsehsender ARTE oder dem Deutsch-Französischen und dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk lang und eindrucksvoll geworden.

Diese umfangreiche Erinnerungsarbeit können wir nur schaffen, weil Vorstand und Kuratorium der Stiftung dabei kräftig mithelfen. Ich danke deshalb heute besonders der Landtagsabgeordneten Rosa Grünstein, Helmut Zilligen, Anni Betz und Prof. Dr. Klaus von Beyme.

Mit unserem diesjährigen Preisträger, Werner Spies, wollen wir an einen ganz besonderen Aspekt der Persönlichkeit von Carlo Schmid erinnern:

An sein bildungsbürgerlich-geprägtes substantielles Verständnis von Kultur.

Deshalb freue ich mich auch besonders, dass mit Volker Schlöndorff eine ungewöhnlich kreative Persönlichkeit gern bereit war, die Laudatio zu übernehmen. Volker

Schlöndorff studierte und arbeitete lange in Paris. Er ist einer der bedeutendsten deutschen Filmregisseure, Drehbuchautoren und Filmproduzenten. Seine Verfilmung der Blechtrommel wurde mit dem Oskar ausgezeichnet. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Mitwirkung heute.

Ich bitte jetzt den Oberbürgermeister, Dr. Peter Kurz, um sein Grußwort und danach Herrn Schlöndorff um seine Laudatio.

Dr. Peter Kurz

Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Grußwort

Sehr geehrter Herr Professor Spies, verehrte Madame Spies,
sehr geehrter Herr Schlöndorff, sehr geehrter Herr Mosdorf,
sehr geehrter Herr Dr. Schmid,
meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete,
meine sehr geehrten Damen und Herren,



ich freue mich sehr, Sie alle zur 11. Verleihung des Carlo-Schmid-Preises in Mannheim, im Zentrum der Europäischen Metropolregion Rhein-Neckar begrüßen zu können und tue dies nicht nur persönlich, sondern auch stellvertretend für die Bürgerschaft und den Gemeinderat dieser Stadt. Wir freuen uns sehr, dass die Carlo-Schmid-Stiftung an der Tradition festhält, den Preis in Mannheim, in diesem zu unserem Stadtjubiläum 2007 umfassend sanierten Schloss zu verleihen. Dieses Schloss war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kulturelles und geistiges Zentrum Europas und beherbergt heute eine überaus erfolgreiche und gerade auch mit französischen Hochschulen verbundene Universität.

Bevor ich zu Carlo Schmid und seiner Bedeutung für unsere Stadt einige Worte sage, darf ich Professor Werner Spies – quasi vorab – sehr herzlich

zur nun folgenden Verleihung des Carlo-Schmid-Preises gratulieren. Wir begrüßen Sie und Ihre Familie herzlich in unserer Stadt. Ebenso sehr freuen wir uns, dass mit Ihnen, Herr Schlöndorff, ein herausragender deutscher Künstler die Laudatio hält.

Eine solche Preisverleihung verbindet Biografien. Drei deutsch-französische oder französisch-deutsche Biografien stehen heute Morgen im Zentrum:

Carlo Schmid und die Ihre, Professor Spies, aber auch jene des Laudators Volker Schlöndorff. Eine weitere will ich erwähnen: die des in Mannheim geborenen Daniel-Henry Kahnweiler, dem Sie, Professor Spies, sehr verbunden waren. Insofern wäre der Kahnweiler-Saal der Kunsthalle, deren berühmtestes Bild Manets „Erschießung Kaiser Maximilians“ ist, in diesem Jahr auch ein guter Verleihungsort gewesen.

Dabei gilt für alle – meine ich – etwas, das Helmut Schmidt in einem Vortrag über Carlo Schmid formulierte: „Er hat Einblicke vermittelt. Er kannte Frankreich besser als irgendjemand sonst in Deutschland. ... Er wusste genau Bescheid über die Tragik des Verhältnisses zwischen Franzosen und Deutschen, aber er hatte auch ein Gespür für die schöpferischen Möglichkeiten in der Entwicklung. ... Wenn man so will, kann man sagen, er war ein Grenzgänger <in persona et in spiritu>.“

Carlo Schmid hat im übertragenen wie im direkten Sinne übersetzt, französische Literatur ins Deutsche übertragen. Auch dies verbindet ihn mit dem heutigen Preisträger, über den Gleiches gesagt werden kann.

Letztlich ging es dabei Carlo Schmid nicht allein um das deutsch-französische Verhältnis, sondern um die Beziehung Frankreichs und Deutschlands als zentrales Element europäischer Verständigung. Seine Haltung und Fähigkeit, gerade über die Sprache, die Kultur und damit das Denken Anderer zu verstehen, galt nicht nur Frankreich. Ich zitiere nochmals Helmut Schmidt: „Für uns war er die Inkarnation eines Europäers. In seiner Person verkörperte er das Europa, von dem wir eigentlich nur träumen konnten. Dazu spielten seine Sprachkenntnisse eine große Rolle, sein Werben für Aufklärung, für Humanismus, für Menschenrechte. Wie kaum ein anderer im damaligen Parlament – ich nehme an, das hat sich seit 1953 bis heute (1996) nicht geändert –, wie kaum ein anderer kannte er sich aus in dem ganzen großen, bunten Mosaik der europäischen Literatur und der europäischen Kunst.“

Europa in seinen Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu begreifen und zu gestalten, ist nach wie vor die große Herausforderung. Und mit der Beschleunigung der Globalisierung ist das Verständnis der Europäer füreinander nicht gestiegen. An Europa als kulturelle und geistige Aufgabe zu erinnern - so verstehe ich gerade die heutige Veranstaltung.

Und sie ist hier richtig beheimatet: In einer Stadt, die sich in besonderer Weise als europäisch versteht und vor dem Hintergrund ihrer Geschichte verstehen muss und auch aus dieser Motivation heraus eine Bewerbung als europäische Kulturhauptstadt vorbereitet. Gerade die wechselhafte französisch-deutsche Geschichte ist hier präsent: So folgte auf eine Phase, in der eine große Zahl der Bewohner französischsprachig war und selbst die Ratsprotokolle nicht auf Deutsch, sondern auf Französisch und Flämisch verfasst wurden, die völlige Zerstörung durch französische Truppen.

Doch zurück zu Carlo Schmid. Carlo Schmid war 23 Jahre Mannheimer Bundestagsabgeordneter: Von der Begründung der von ihm in ihren rechtlichen Strukturen wesentlich mitbestimmten Bundesrepublik bis zur Wiederwahl Willy Brandts. Dies

entsprang keinem Zufall, sondern dem ausdrücklichen Wunsch von Kurt Schumacher. Wären seine ursprünglichen Erwartungen eingetreten, wäre Carlo Schmid wohl der Bundestagsabgeordnete Ihrer deutschen Heimat, sehr geehrter Herr Professor Spies, geworden.

Wenn wir an Carlo Schmid denken, dann empfinden auch diejenigen einen Verlust, die ihn persönlich gar nicht mehr erlebt haben. Wir spüren bei der Auseinandersetzung mit seiner Person, was uns heute fehlt. Wenn wir uns allerdings vorstellen, er würde am heutigen Diskurs teilnehmen, dann fragen wir uns, ob ihm das in Talkshows und 30-Sekunden Statements überhaupt überzeugend gelingen könnte. Über kaum etwas bestehen soviel Missverständnisse und Unklarheiten wie über das Wesen der Politik. Und die daraus folgenden Enttäuschungen sind nur zwangsläufig. Hier könnte ein Carlo Schmid Orientierung geben. Denn Carlo Schmid verkörperte etwas, was heute oberflächlich nicht gefragt ist, aber nachdem vielleicht doch eine untergründige Sehnsucht besteht: Persönliche Autorität im Sinne und im Dienst der Aufklärung.

Carlo Schmid hat sich mit seinem Hintergrund von der Politik nicht abschrecken lassen, obwohl er sie als „Weg zwischen Tod und Teufel“ bezeichnete. Er beschreibt seine Entscheidung, 1945 in die Politik zu gehen, mit einem uns heute fremden Pathos, aber auch mit gültigen, gleichwohl nicht mehr mehrheitsfähigen Begriffen: „Ich werde also in die Politik gehen müssen“ schreibt er: „Damit stelle ich mein Leben in eine Ordnung, die mir viel Geduld und viel Demut abverlangen wird. Ich werde mit dem Wissen ans Werk gehen müssen, dass man allein durch den Glauben an die Idee das Ideal nicht verwirklichen kann; dass man sich wird begnügen müssen, Annäherungswerte an das Wahre zu verwirklichen.“ Das höchste Staatsamt - das sei mit Blick auf den kommenden Mittwoch erwähnt - für das Carlo Schmid ohne Zweifel in besonderer Weise geeignet gewesen wäre, blieb ihm versagt. Er unterlag 1959 bei der Wahl Heinrich Lübke.

„Unser Professor“, nannten ihn die Mannheimer gleichsam liebevoll wie wertschätzend. Carlo Schmid hat sich große Verdienste um unsere Stadt und unser Land erworben. Unser heutiger Preisträger wirkt vielfach im Sinne des Europäers Carlo Schmid. Ich gratuliere ihm nochmals sehr herzlich persönlich, aber auch namens unserer Bürgerschaft.

Volker Schlöndorff

Filmregisseur, Drehbuchautor und Filmproduzent

Laudatio auf den Preisträger

Werner Spies erhält den Carlo Schmid-Preis und ich versuche eine Verbindung zwischen beiden herzustellen. Der eine ist Politiker; „Nachkriegspolitiker“ ist das Etikett, das er trägt, als ob man bei Politikern von Natur her unterscheiden könne zwischen solchen die vor, während und nach dem Krieg Politik machten. Während des Krieges diente Carlo Schmid in Frankreich, wo er auch geboren war. Er nutzte die Freizeit, um Baudelaire zu übersetzen und wo er seine Versuche dem ebenfalls in Paris dienenden Ernst Jünger vortrug. Was Werner Spies mit ihm verbindet, wäre also die Liebe zu Frankreich. Als Begründung für den Preis vielleicht etwas dünn, aber auch die Jury liefert mir keine anderen Argumente. Ich muss also suchen. Jeder Kulturfunktionär könnte nämlich mit dieser Begründung einen Preis bekommen. Werner Spies Verdienste sind groß und anderer Art.

Vielleicht könnte man als Begründung auch anführen, dass Werner Spies ein virtuoser Netzwerker ist. Ein Meister darin, seine Bücher durch Anrufe, Einleitungen, usw. an die interessierten Menschen zu bringen. Man würde dann sagen: Er ist ein netter Mensch, höflich und liebenswert, jeder mag ihn, alle sind gut Freund mit ihm. Aber auch solche Netzwerker gibt es viele. Es muss also noch einen anderen Grund für diesen Preis geben. Mittler zwischen Kulturen, das ist auch noch ein beliebtes Stichwort. Da kommen wir Carlo Schmid schon näher. Beide lieben Frankreich und



die französische Kultur, beide bemühen sich um Aussöhnung beider Länder, aber ich glaube, bei Werner Spies führt der Weg nur auf einem Umweg nach Frankreich. Zunächst liebt er die Kunst, dann Max Ernst, durch ihn entdeckt er Frankreich und

entdeckt wie Max Ernst zwangsläufig deutsche Geschichte und die Barbarei, die sie kennzeichnet. Wie so viele seiner Generation versucht er, dieser Geschichte zu entkommen indem er sich in Frankreich assimiliert. Als das fast gelungen ist, entdeckt er allmählich, dass die französische Geschichte auch nicht ganz ohne Barbarei ist. Er geht zurück nach Deutschland und flieht bald von dort wieder nach Paris. Das heißt: Er wird zum Pendler.

Werner Spies ist ungeheuer fleißig. Ich habe in den letzten Wochen seine

Aufsätze, seine Bücher, seine Vorworte gelesen, das heißt, zu lesen versucht. Denn es sind zu viele, in denen er didaktisch, pädagogisch wie ein großer Lehrer uns Malerei erklärt und näher bringt. Dieser Fleiß ist zunächst mehr der eines Schülers als der eines Lehrers, eines geduldigen Schülers, nicht eines Strebers, der sich zum Beispiel Max Ernst nähert, ihn aufsucht, ihm zuhört, ihm Fragen stellt, sein Vertrauen gewinnt. Bis er vom Schüler zum hohen Priester der Kunst des Max Ernst wird. Fleiß auch in den Texten, die gespickt sind mit Fußnoten, Zitaten und Hinweisen auf andere, sodass man oft in der Fülle des Materials nach dem suchen muss, was ihm eigen ist. Es ist ganz ähnlich wie bei Max Ernst in den Kollagen, wo man sich ja auch fragt: Wo ist das Eigene in all diesen Fundstücken? Es ist bei beiden natürlich in der Auswahl, in der Fantasie, in der Assoziation- vielleicht ist das die Wahlverwandschaft und der Grund seiner Faszination für Max Ernst.

Die äußert sich am Besten in einem seiner frühen Texte, genannt „Die Rückkehr der schönen Gärtnerin“. Werner Spies liefert eine genaue Beschreibung des Bildes, in seinen verschiedenen Fassungen, insbesondere in der Neufassung, die Max Ernst 1967 noch einmal gemalt hat. Sehr intelligent deutet Werner Spies das Bild, geht von einer Deutung zur anderen, bis er schließlich erkennt, was hinter dieser Mehrdeutigkeit steckt: Nämlich die Weigerung von Max Ernst sich in der Kunst auf eine Identität festzulegen, einem Bild eine eindeutige Aussage zu geben. Bilder sind eben Bilder



und keine Rätsel, auch keine Bilderrätsel. Werner Spies warnt vor solchen Unterfangen, die alles interpretieren, überinterpretieren und dabei die Spannung des Bildes, sein Geheimnis zerstören. Spies liefert Auskünfte und stellt Überlegungen an, aber bloß keine Interpretationen! Er ist eben kein Kunsthistoriker, sondern eigentlich ein Kunstliebhaber.

Zur Identität von Max Ernst stellt er die Frage, ob er eigentlich ein Surrealist sei, oder immer ein Dadaist geblieben wäre. Tatsächlich hat Max Ernst immer wieder versucht sich dem Klan zu verweigern, den Spieß einen Ku Klux Klan nennt. André Breton und Company wollen die Welt verändern und zwar ausgerechnet durch den Surrealismus. Max Ernst ist skeptisch. Das heißt aber nicht, dass er nicht bereit sei sich zu engagieren; im Gegenteil, er meldet sich freiwillig zum Spanienkrieg und als Picasso sein Bild Guernica malt, antwortet Max Ernst mit dem nicht weniger apokalyptischen Hausengel. Von dieser frühen Überschneidung her wird Werner Spies das Lebenswerk von Ernst und Picasso verfolgen und vergleichen, wobei er sich als Betrachter immer mit einbezieht. Und indem er einen anderen erzählt und analysiert, erzählt und analysiert er sich selbst. Lesen wir seine Texte über Max Ernst, erkennen wir Werner Spies. Er entlarvt den von den Surrealisten behaupteten Automatismus als eine Mystifikation und stellt bei Max Ernst einen neuen Begriff an die Stelle: Das Gesamtzerstörwerk. Er weist nach, dass der Wahnsinn bei Max Ernst Methode hat. Nichts ist automatisch, alles ist durchdacht und ordnet sich in ein System. Das beginnt schon in dem bewegten Jahr 1918, als die Dadaisten alles in Frage stellen. Max Ernst treibt das auf die Spitze, ordnet es in eine Weltsicht und ist in diesem Sinne laut Spies der eigentlich Universelle unter diesen Künstlern. So schafft es Spies, seinen Max Ernst auf Augenhöhe und gleichwertig neben Picasso zu hieven - und das zu einer Zeit, als Picasso unbestritten als das einsame Genie des 20. Jahrhunderts galt. Genauer gesagt gab es damals viele, die sagten, Picasso habe seinen Höhepunkt bereits überschritten, sein Werk fange an senil und banal zu wirken.

Werner Spies nutzt diese Stunde nicht, um sich mit dem Zeitgeist gegen Picasso zu stellen, oder gar um ihn so gegenüber Max Ernst herabzusetzen. Er versteht und wirbt für den alternden Picasso, der gegen die Zeit anmalt, was wirklich nicht einfach ist. Wenn er mich auch nicht ganz überzeugt hat, hat er mir doch die Augen geöffnet, sodass ich nun von diesem Alterswerk etwa so fasziniert bin wie Max Ernst in seiner Jugend von sogenannter pathologischer Kunst. Mit dem Unterschied, dass wohl kein Besessener über ein solches Metier, über so viel Erfahrung, Kunstfertigkeit und Gaben verfügte, um seine Obsessionen auszudrücken.

Bei beiden Malern entdeckt Spies, dass sie jede Entwicklung als ideologischen Fortschrittsglauben ablehnen, in der Kunst keine Kausalität kennen wolle. Beide arbeiten in Sprüngen, mit Vor- und Rückgriffen, immer getragen von kritischem Abstand zur Wirklichkeit, wobei Max Ernst vor allem Witz hat. Beide eint Skepsis gegenüber allen Autoritäten, religiösen, ästhetischen und philosophischen. Was die beiden unterscheidet, ist, dass Picasso immer Wirklichkeit wiedergibt, sich immer auf die bezieht, während Max Ernst nie nach der Natur zeichnet oder malt, sondern seine eigenen Wirklichkeit schafft, eine surreale Welt, die sich auch thematisch nicht auf die reale

Welt bezieht. Niemals gab es bei ihm direktes Malen oder Zeichnen. Der Gegensatz zu Picasso könnte nicht größer sein, vor allem eben im Alterswerk, wo er geradezu manisch skizziert, Körperteile, Gliedmaßen, usw. Nichts davon bei Max Ernst. Ist es eine Landschaft mit Mond? Eine Gesteinsschicht? Ein geologischer Schnitt? Struktur einer Materie? Ein Dschungel? Eine Ruinenstadt? Eindeutig ist es so etwas wie eine Landschaft, die es aber nirgends gibt. Was ist es also? Max Ernst öffnet der Fantasie Räume, es sind Träume, die auf Novalis verweisen. Spies entdeckt so bei Ernst den Einfluss der Romantik. Alles ist kosmisch, visionär, ironisch, metaphysisch. Zeitgleich mit Freud entdeckt Max Ernst Traumwelten, die unserem rationalen, psychisch Normalen verschlossen sind. Schon 1913 liest er die Traumdeutung und das Buch „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“.

Doch zurück zur Rückkehr der schönen Gärtnerin. Am Beispiel dieses einen Bildes entblättert Werner Spies alles, was ich hier skizziert habe. Max Ernst erkennt er als ein Medium, das die Welt und auch die Traumwelt in der Kunst ausdrückt. Werner Spies lässt sich von Max Ernst persönlich diese Deutung bestätigen, das heißt er lässt den Maler etwas sagen, was er so vielleicht gar nicht sagen wollte (Zitat S. 146).

Als das romantische Element bezeichnet Spies das Warten bei Max Ernst, den Stillstand; den Geist, der offen und wach nach allen Seiten von einer blitzartigen Erkenntnis erfasst wird, wie von einer Offenbarung, der Relation eines Zusammenhanges, der nicht kausal ist und sich verbal nicht ausdrücken lässt.

Es klingt wie ein Witz, dass Ernst ausgerechnet Hüte als eine Urform benutzt. Sein Schwiegervater hatte eine Hutfabrik, in der das Pressen der Hüte ihn wohl nachhaltig beeindruckt hat. In der Dadazeit steht der Hut für das Bürgerliche, den Bourgeois, die akademische Kunst, die Autorität, die Absurdität. Der Hut ist auch Gefäß, lustig als Pisspott oder in Stapeln als Korsett. Gerade die Kollagen sind undenkbar ohne dieses Element. Wenn er menschliche Körper darstellt, so nicht nach der Natur gemalt, sondern er verwendet anatomische Atlanten, aufklappbares Unterrichtsmaterial, wobei auch Körper zu Gefäßen werden. Braucht er Strukturen, holt er sie sich im Organischen und Mineralischen, das heißt, von den Kollagen kommt er über eine Eingebung zu den Frottagen. Eine regelrechte Neuerfindung der Natur, etwas, wovon unsere Nanobiotechniker noch träumen! Zum Beispiel baut er ein Fahrrad aus pflanzlicher Materie.

Werner Spies geht auch der Auswahl dieser Elemente nach und entdeckt, dass bei aller medialen Eingebung Max Ernst doch seinen eigenen Regeln folgt, dass er ein System hat, das wir nicht kennen, aber wiedererkennen in der Einheit des aus so viel Vielfalt geschaffenen Werkes.

Es wird klar, dass Max Ernst sich kennt, im Sinne der Psychoanalyse, er erkennt auch Freud an, wenn er zum Beispiel Vögel und Flugkörper immer wieder als Zeichen für Sexualität verwendet. Trotzdem kann man seine Bilder nicht mit Freudschen Theorien analysieren. Umgekehrt kann man aber Freuds Theorien besser verstehen, wenn man die Bilder von Max Ernst auf sich wirken lässt - schreibt Spies.

Insofern ist er ein Entdecker, ein Spurensucher, der in den Arbeitsbüchern des Künstlers nach den ausgeschnittenen Teilen sucht. Dabei entdeckt er, dass Ernst nie das Spektakuläre, Poetische, Auffallende heraus-schneidet, sondern gerade das Triviale, Nichtkünstlerische. Gerade dadurch wird er zum individuellen Künstler, egal wie „ready made“ sein Material oft war. Ferner weist Spies in diesem Text nach, wie wenig Max Ernst verändert, meist nur ein ganz kleines Detail, ein Minimum, das aber alles anders erscheinen lässt. Als Bildhauer verfährt er ebenso, greift auf Steine und Naturformen zurück, analog den verwendeten Elementen in den Kollagen und Frottagen. Dieses Material entmaterialisiert er, indem er Bilder oder Skulpturen daraus macht. Die tote Materie wird belebt, wird sinnhaft und mehrdeutig und nimmt die poetische Dimension des Traumes an. Nicht interpretierbar, „zum Anschauen und zum Anfassen“ (Zitat S. 39).



Die Rückkehr der Schönen Gärtnerin ist auch eine Rückkehr zum Frühwerk von Werner Spies, weshalb ich diesen Text so ausführlich wiedergegeben habe. Er zeigt, wie Werner Spies der Kunst als Liebhaber begegnet, nicht als Interpret, jenseits aller Analyse. Als einen Einfühlsamen, der sich selbst ein Rätsel ist, der über sein Sehen und Träumen schreiben kann, ohne den Bildern ihr Geheimnis zu nehmen. Dabei wird er wohl immer neue Schichten entdecken, auch an und in ihm selbst. Was uns wiederum einlädt, es ihm gleichzutun.

Dr. Nils Schmid, MdL

Vorsitzender des Kuratoriums

Verleihung des Carlo-Schmid-Preises



Meine sehr geehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Professor Spies,

ganz herzlichen Dank, sehr verehrter Herr Schlöndorff, für diese ausdrucksstarke und geistreiche Laudatio auf unseren diesjährigen Träger des Carlo-Schmid-Preises. Ich freue mich sehr, dass wir heute mit unserem Preis einen Mann ehren können, der die von Carlo Schmid so eindringlich forcierte deutsch-französische Verständigung in seinem bestechenden Lebenswerk fortgeführt hat.

Sehr geehrter Herr Professor Spies, die Stiftung hat sich in diesem Jahr für Sie entschieden, um damit „ihre besonderen Verdienste um das deutsch-

französische Kulturverhältnis“ zu würdigen. Ihr vielfältiges Wirken in Deutschland und Frankreich, vor allem auch die vielen länderübergreifenden Auszeichnungen – wie der Elsie-Kühn-Leitz-Preis der Vereinigung Deutsch-Französischer Gesellschaften in 2003 – machen deutlich, wie sehr Ihnen dieses gegenseitige kulturelle Verständnis ein Herzensanliegen ist.

Der französische Botschafter Bernard de Montferrand hat bei der Ausstellungseröffnung „Une semaine de Monté“ im Max Ernst Museum in Brühl am 8. Mai vor zwei Jahren über Sie gesagt: „Ohne ihn wären unsere beiden Länder in den letzten Jahren im künstlerischen Bereich ein wenig wie zwei Blinde gewesen, die sich nahe stehen,

die viel Gemeinsames und auch Widersprüchliches empfinden, die sich aber eigentlich nicht wirklich sehen. Wir brauchen dringend Deuter und „Mittler“ wie ihn.“ Dies kann ich nur unterstreichen und als noch vergleichsweise recht junger Politiker meinen Respekt und Dank ausdrücken, welchen Sie als Kunsthistoriker, Romanist, Journalist, Kunstvermittler und Museumsdirektor für die Beziehungen unserer beiden Länder und damit auch für die europäische Idee geleistet haben.

Denn Sie bereichern ja die Kunstgeschichte nicht allein durch ihre Texte, besonders zu Pablo Picasso und Max Ernst, wie wir eben gehört haben. Sondern Sie prägen den internationalen Kunstbetrieb seit Jahrzehnten – als Macher, als Kritiker und Kurator legendärer Ausstellungen, als Vermittler und Freund vieler Künstler. Sie haben zur Jahrtausendwende das bedeutendste Museum für Moderne Kunst in Europa geleitet, das „Musée National d’Art Moderne“ im Centre Pompidou in Paris, das ich selbst immer wieder gerne besuche.

Und da freut es uns natürlich besonders, dass Sie Ihre Wurzeln bei uns im Land haben: In Tübingen geboren, Schule in Rottweil, Redakteur im Feuilleton der Stuttgarter Zeitung, Kulturkorrespondent des Süddeutschen Rundfunks – gerade für einen Sozialdemokraten in Baden-Württemberg ist es eine besondere Freude, einen Zeitgenossen zu ehren, der für Weltoffenheit, kulturelle Vielfalt und den Willen zur Verständigung steht. Das gilt gerade in diesen Tagen.

Sehr geehrter Herr Professor Spies, damit stehen Sie in der großen liberalhumanistischen Tradition unseres Vordenkers Carlo Schmid, der ein tiefes ausgleichendes kulturhistorisches Selbstverständnis von Europa hatte und nicht zuletzt auch unser Grundgesetz in diesem Geiste mit formuliert hat. Er war ein großer Deutscher der Nachkriegszeit, ein großer Europäer der Nachkriegszeit, ohne den es die deutsch-französische Freundschaft so nicht geben würde. Und er war auch ein großer Sozialdemokrat; ein Sozialdemokrat der baden-württembergischen SPD. Wir sind stolz darauf, dass wir ihn in unseren Reihen hatten.

Vor diesem Hintergrund ist unser Preis, diese Bronzefigur des Künstlers Hans Scheib, ein passendes Symbol für Ihr beider Wirken. Denn die Plastik stellt in Anlehnung an Friedrich Hölderlins „Hyperion“ eine Figur dar, die beherzt den „Schritt nach vorn – den Fortschritt“ wagt.

Nicht stehen zu bleiben, sondern nach vorne zu gehen; einer liberalen, offenen Gesellschaft in einer freien und starken sozialen Demokratie entgegen, das ist es,





Dr. Nils Schmid MdL,
Vorsitzender des
Kuratoriums,
Prof. Dr. Dr. h.c. mult.
Werner Spies, Preisträger;
Siegmar Mosdorf, Vor-
sitzender des Vorstandes;
Volker Schlöndorff,
Filmregisseur, Drehbuch-
autor und Filmproduzent
(v.r.n.l.)

was beide – unseren Namensgeber und unseren heutigen Preisträger – auszeichnen. Meine Damen und Herren, der diesjährige Stiftungspreis, der mit einem Betrag von 5000 Euro dotiert ist, geht ganz im Sinne Carlo Schmidts an einen großen Kunstwissenschaftler, der es versteht, die Idee und den inneren Antrieb des Sozialdemokraten der ersten Stunde weiterzuverfolgen: an Werner Spies.

Herzlichen Glückwunsch!
Ich danke Ihnen.

Carlo-Schmid-Preis an Werner Spies

Kunsthistoriker, ehemaliger Direktor Centre Georges Pompidou, Paris

Ansprache des Preisträgers

Es ist eine große Ehre und Freude, einen Preis zu erhalten, der den Namen eines Menschen trägt, den man in der Jugend zu bewundern lernte, einen Menschen, der sich dafür verwandte, das Umgestürzte, den Staat, die Verfassung und das Denken wieder auf die Gleise zu heben. Doch über alle diese Taten hinaus, für die unser Land, für die Europa ihm dankbar bleiben müssen, kommt etwas hinzu, was mich auf persönliche Weise berührt und bewegt.

Die fabelhaft genauen „Erinnerungen“, die Carlo Schmid niedergeschrieben hat und die jetzt in einer neuen Ausgabe wieder zugänglich gemacht wurden, sind so reich an Informationen und Gefühlen, die meine eigene Kindheit und Jugend betreffen, dass ich sie irgendwie, ohne vermessen erscheinen zu wollen, als eine autobiographische Schrift betrachten darf, die auch mich in wichtigen Dingen einschließt. Nicht nur, dass ich aus diesem Württemberg-Hohenzollern, aus Tübingen und der Gegend am Neckar stamme, in dem der unvergessene Staatsmann einen Teil seiner großen Wirkung erreicht hat.

Einiges an Hoffnung, Frustration und Leid des jungen Mannes, das Carlo Schmid, der zwischen Frankreich und Deutschland Hin- und Hergerissene, schildert, ermuntert mich, auf persönliche Erinnerungen zu sprechen zu kommen. Um der Familie zu entfliehen, habe er kurz gezögert, das Landesexamen abzulegen, das es gestattet, in das bischöfliche Konvikt in Rottweil einzutreten. Ich war im Konvikt und drängte mich so sehr in die unglückliche Welt von „Unterm Rad“, dass ich keinen größeren Wunsch



und keine größere Freude hatte, am Albertus-Magnus-Gymnasium als Schüler und Redakteur der Schülerzeitung „Der frische Wind“ mit Hermann Hesse in Kontakt zu treten.

In den Mauern des Konvikts habe ich etwas von dem kennengelernt, was Carlo Schmid durch seine Kindheit in Perpignan in sich trug: das Verlangen und die Möglichkeit, die eigene, verschriebene Identität durch Fremdheit aufzubrechen. Auf einzigartige Weise schildert Carlo Schmid seine Erziehung in zwei Sprachen und in zwei Kulturen.

Wenn es in den letzten Jahrzehnten einen deutschen Politiker gab, für den Literatur und Kunst existentiell zum Leben und zur Aktion gehörten, dann der Schriftsteller Carlo Schmid, der Übersetzer von Baudelaire, der einzige Politiker, der zu den Trägern des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt zählt. Er war in diesem Sinne ein Mann, der mit seiner intellektuellen Unruhe, dank der er sich jeder voreiligen Harmonie entzog, am ehesten mit der intellektuellen Präsenz verglichen läßt, die ein André Malraux bis heute in Frankreich zu verkörpern vermag. Umso bitterer die Feststellung, dass man diesen überragenden Geist 1959 nicht zum Bundespräsidenten gewählt hat.

Ich wuchs in der Nachkriegszeit auf, in der wir eigentlich auf unheimliche Weise geschützt waren, allzu gut geschützt durch eine Amnesie, in die sich die meisten unserer Lehrer und Eltern flüchteten. Wir waren darauf angewiesen, uns selbst über den Horror, aus dem wir kamen, aufzuklären. Sehr früh entdeckte ich meine Passion für die französische Sprache und für französische Literatur. Die Begegnung mit Stendhal, mit Camus, mit Saint-Exupéry, dessen „Lettre à un otage“ über Bedrohung und Exil ich damals in der Unterprima für mich ins Deutsche übersetzte, wurde entscheidend. Rasch versuchte ich, mein Schulfranzösisch anzuwenden. Dafür gab es in der Stadt, in der eine französische Garnison untergebracht war, viele Möglichkeiten. Offiziere, mit denen ich ins Gespräch kam, besorgten mir in dem Laden, der für die Besatzungsarmee reserviert war, Ausgaben der Collection Blanche von Gallimard. Ich kam auf diese Weise mit dem in Kontakt, was mich bald stärker beschäftigen und herausfordern sollte als alles, was ich an neuerer oder zeitgenössischer deutscher Literatur in die Hände bekam. Denn vergessen wir nicht, Kafka und Brecht gehörten damals noch nicht zur Schullektüre. Es war der Nouveau Roman von Nathalie Sarraute, Robbe-Grillet, Michel Butor, Claude Simon, Marguerite Duras und nicht zuletzt das Werk Samuel Becketts, radikal neue Texte ohne jede Larmoyanz, vielfach eisig einer Beschreibung verpflichtet, die der psychologischen Rechthaberei misstraute.

Kein Titel sprach dies in meinen Augen schärfer aus als Sarrautes Essay-Sammlung „L'ère du soupçon“, „Das Zeitalter des Argwohns“. Es bewegt mich heute im Nachhinein, dass Philippe Sollers, der damals in Paris die Zeitschrift „Tel Quel“ ins

Leben gerufen hatte, mir beim ersten Treffen in seinen Roman „Le Parc“ die Widmung notierte: „Diese Versammlung im Park, ohne Psychologie.“ Der Satz resümierte auf fabelhafte Weise all das, was ich in der zeitgenössischen Literatur und Kunst suchte: die Ablehnung der kanonisierten Antwort. Dies war für mich sicherlich die kapitale Entdeckung bei der Begegnung mit dem, was sich damals in Paris abspielte. Für einen jungen Deutschen sorgte die Lektüre solcher Texte für eine tabula rasa, sie erschien richtiggehend als Ethik. Und ich bin überzeugt, dass Volker Schlöndorff, der sich ebenfalls in einer deutsch-französischen Symbiose bewegte, als Regieassistent bei den Dreharbeiten von „L'année dernière à Marienbad“ mit Resnais und Robbe-Grillet eine vergleichbare kritische Filterung der Gefühle und Gewissheiten erleben konnte.

Meine erste Reise nach Frankreich fiel in die Zeit nach dem Abitur. Per Anhalter gelangte ich in die Gegend von Belfort. Ich wollte eine Architektur kennenlernen, die mich aus der Distanz schon beeindruckte, Le Corbusiers Wallfahrtskirche in Ronchamp. Le Corbusiers Kirche erschien als die Novität der Zeit, sie war zwei Jahre zuvor fertiggestellt worden. „Nouveau Roman“, Le Corbusier: es war ein sezierend-modernes und spirituelles Frankreich, das ich damals auf einen Schlag erfasste. Der kurze Besuch in Ronchamp verwirrte mich. Die aufgedunsene, pulsierende Form der Kirche auf dem Hügel war von einer geradezu erschreckenden Erscheinung. Nichts konnte stärker erregen als diese biomorphe, pilzartige Form, für die mir erst später die Skulpturen Picassos und der Exzess Dalís die Begründung und Legitimität lieferten.

Das war ein Aufstand gegen Nützlichkeit, Kalkül, wie ich ihn dann im Surrealismus, dem Einspruch gegen das „peu de réalité“, die „Geringfügigkeit der Realität“ als revolutionäres Prinzip entdecken konnte. Über diese emotionale Begegnung schrieb ich damals eine Seite im „Schwarzwälder Volksfreund“, bei dem ich eine Volontärzeit verbrachte. Josef Eberle, der Herausgeber der „Stuttgarter Zeitung“ las den Text mit Wohlwollen und holte mich in die Redaktion. Als ich nach einigen Wochen wieder in Rottweil über die Straße ging, stürzten ein Mann und eine Frau auf mich zu. Sie hatten mich in ihrem Auto über die Grenze mitgenommen und waren übergelukkig, dass ich trotz meines Enthusiasmus für Frankreich wieder zurückgekehrt war. Denn sie waren überzeugt gewesen, dass ich flüchten und in die Fremdenlegion eintreten wollte.

Tatsächlich ging es mir nicht um die „légion étrangère“ sondern um meine „éducation étrangère“. Dafür wurden Frankreich, Paris sehr schnell unverzichtbar. Ich ließ



mich dort zum Studium nieder und schrieb und schreibe von dort aus, inzwischen seit sechsundvierzig Jahren für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Vom ersten Tag an ging es mir darum, Menschen kennenzulernen, nicht als Voyeur, sondern in der Absicht, meinen Beitrag zum reziproken Verstehen zu leisten.

Im Auftrag des Süddeutschen Rundfunks suchte ich die Schriftsteller auf, deren Bücher mich so tief beeindruckt hatten, um Hörspiele, Essays und schließlich auch Fernsehspiele in Auftrag zu geben. Die Resonanz war überwältigend. Ich wurde mit großer Freundschaft empfangen und akzeptiert. An die siebzig Texte entstanden auf diese Weise. Beckett, Nathalie Sarraute, Claude Simon, Michel Butor, Jean Tardieu, Francis Ponge, Marguerite Duras, Robert Pinget alle übergaben mir Manuskripte. Mit den Autoren fuhr ich nach Süddeutschland, zum Süddeutschen Rundfunk, dessen Intendant Hans Bausch mit Begeisterung hinter meiner Begeisterung stand. Mit allen machten wir Ausflüge zu den oberschwäbischen Barockkirchen und mit allen standen wir in Tübingen vor dem Hölderlinturm. Die Ergriffenheit Samuel Becketts bleibt unvergessen. Er zitierte in wunderbarem Deutsch „Hyperions Schicksalslied“: „Ihr wandelt droben im Licht“. „Doch uns ist gegeben, auf keiner Stätte zu ruhn“. Es war dieser Satz, der dem selbstquälerischen Verfasser von „Warten auf Godot“ Hölderlin als Bruder erscheinen lassen musste. Und nicht von ungefähr könnten wir einen Nachhall des Turms am Neckar in dem Text „Ausgeträumt träumen“ finden, in dem Menschen in einem engen Rundbau zwischen Licht und Wärme, Dunkel und Kälte hin und her torkeln.

Letztlich passte zu dem, was ich in den Büchern entdeckte, die große Lehre, die ich Daniel-Henry Kahnweiler, dem berühmten Kunsthändler und Verfasser kapitaler Bücher verdanke. Er war der Historiograph und Prophet des Kubismus. In der Strenge des Kubismus, dem theoretischen Unterfangen, Darstellung von Realität auf ein System von semantischen Kürzeln zu übertragen, entdeckte ich eine plausible, in der Philosophie des Neukantianismus abgesicherte Möglichkeit, dem Zufälligen und Subjektiven zu entkommen. Kahnweiler schuldete ich neben Begegnungen mit Lévi-Strauss, André Malraux, Michel Leiris schließlich auch, dass ich von Picasso beauftragt wurde, mit ihm, für ihn das Oeuvreverzeichnis der Skulpturen zu erstellen.

Alle diese Kontakte, Freundschaften führten dazu, dass ich nach und nach entdeckte, dass es zwischen Deutschen und Franzosen eine Nähe gab, die auch die jüngste Geschichte und die verständlichen Ressentiments der Nachkriegszeit nicht völlig zum Verschwinden bringen konnte. Ich stieß auf einen Satz, den ein Brite in seiner „Geschichte der französischen Leidenschaften“ notiert hatte: „Die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland“ drückten sich in einer Hassliebe aus, die die Franzosen ständig quälte und frustrierte. Denn wenn sich Frankreich einmal mit einem Land vermählt hatte, dann gewiss mit Deutschland. Die drei Kriege, die beide Länder gegenseitig führten, konnten die wechselseitige Faszination nicht zum Verschwinden bringen. Verglichen damit blieb das Interesse Frankreichs an England allenfalls ein Flirt.“ Das zeigte die Ausstellung „Paris-Berlin“, die ich

dank der Mithilfe vieler enthusiastischer Freunde 1978 im neueröffneten Centre Pompidou ausrichten konnte. Der Titel sprach von „Übereinstimmungen und Gegensätzen“. Diese Bilanz, die Michel Foucault lapidar als den „Beweis für das 20. Jahrhundert“ apostrophierte, brachte eine Stimmung zustande, die nach und nach, im intellektuellen Bereich, den Umgang zwischen Frankreich und Deutschland veränderte. „Paris-Berlin“, mit dem Blick, auf bildende Kunst, Architektur, Design, Film, Musik und politischen Widerstand lieferte das Material für folgenreiche Entdeckungen. Die Zeitung „Le Monde“ definierte präzise diesen nun plötzlich möglichen neuen Umgang mit dem Nachbarn: „Die Summe der Unkenntnis, der Missverständnisse, der gegenseitigen Gereiztheit, der bitteren Ressentiments auf der einen Seite, der Verachtung und der hochmütigen Ignoranz auf der anderen, die die Geschichte beider Länder in der jüngsten Epoche kennzeichnen, ist derart beschaffen, dass es tatsächlich eines Tages notwendig wurde, wenn schon nicht den Abszess aufzuschneiden, so doch zumindest das Dossier zu öffnen: den Menschen guten Willens die Möglichkeit anzubieten, sich kennenzulernen in ihrer unvermeidbaren und heilsamen Unterschiedlichkeit.“ Die ethnologische Ferne, in die eine hundertjährige Feindschaft geführt hatte, begünstigte nun Entdeckungen. Doch dabei wurde auch deutlich: es ist nicht möglich, aus der jeweils verschiedenen historischen Verantwortung auszubrechen und eine Art von kultureller Konvergenz zu konstruieren.

Von stereotyper Bewunderung und Normalität kann und darf nicht die Rede sein. Auf diese Hoffnung des deutschen Partners, der die Franzosen zu heftig zu umarmen sucht, passt ein wunderbar-spöttisches Wort von Kafka. Ich zitiere aus dem Tagebuch des Jahres 1910: „Wenn die Franzosen ihrem Wesen nach Deutsche wären, wie würden sie dann erst von den Deutschen bewundert werden.“ Eine sinnvolle, anspornende Partnerschaft kann nur in der Differenz bestehen. Carlo Schmid lebte diese Gewissheit vor. Nicht in der Angleichung, sondern im Abstand liegen deren Reserven.



Als außerordentliche Beispiele für eine derartige Annäherung, die ihre eigene Herkunft nie aufsaugen lassen wollte und deshalb auch für Frankreich bedeutend wurde, stehen Heinrich Heine und Max Ernst vor unseren Augen. Mein Glück bestand darin, die Freundschaft von Max Ernst zu gewinnen, der aus der Differenz ein einzigartiges Modell für eine deutsch-französische Möglichkeit zu schaffen wusste.

Fast alles, was ich seitdem schreibe und tue, schulde ich dieser Nähe. Was in der Literatur, in Kunst, Theater, Musik, im Film die Franzosen oder die Deutschen aneinander interessiert, kann sich, wenn wir näher hinschauen, auf eine unerschöpfliche Energiequelle verlassen: auf das wechselseitige Gefälle an Eigenem und Schwerübersetzbarem.





v.l.n.r. Helmut Zilligen, Mitglied im Vorstand der Carlo-Schmid-Stiftung; Dr. Peter Kurz, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim und Mitglied im Kuratorium; Rosa Grünstein MdL, Vorstand der Carlo-Schmid-Stiftung; Anni Betz, Vorstand der Carlo-Schmid-Stiftung; Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Werner Spies, Preisträger; Siegmars Mosdorf, Vorsitzender des Vorstandes der Carlo-Schmid-Stiftung; Volker Schlöndorff, Laudator, Filmregisseur, Drehbuchautor und Filmproduzent; Prof. Dr. Klaus von Beyme, Mitglied des Kuratoriums; Dr. Nils Schmid MdL, SPD-Landesvorsitzender, Vorsitzender des Kuratoriums.



Carlo-Schmid-Preis an Werner Spies im Spiegel der Presse

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. Juni 2010

Die Rheinpfalz, 18. Juni 2010

Stuttgarter Nachrichten, 19. Juni 2010

Stuttgarter Zeitung, 19. Juni 2010

Bild Zeitung, 26. Juni 2010

Mannheimer Morgen, 28. Juni 2010



Bisherige Preisträgerinnen und Preisträger der Cartlo-Schmit-Stiftung:

1989 Klaus von Bismarck
1991 Dr. Manfred Stolpe
1993 Daniel Goeudevert
1995 Lilli Gruber
1996 Jacques Delors
1998 Helmut Schmidt
2001 ARTE
2004 Deutsch-Polnisches und Deutsch-Französisches Jugendwerk
2006 Robert-Bosch-Stiftung und Hertie-Stiftung
2008 Hans-Dietrich Genscher

Sehr geehrte Freunde und Förderer,

unsere Stiftung finanziert ihre Arbeit aus Spenden. Diese sind steuerbegünstigt.
Ihre Hilfe wird dankbar begrüßt!
Sie helfen uns, die Aktivitäten der Stiftung auszubauen.

Bankverbindung: BW-Bank
BLZ 600 501 01
Konto 7 449 903 314

Impressum

Herausgeber: Carlo-Schmid-Stiftung
Wilhelmsplatz 10, 70182 Stuttgart
Geschäftsführung: Anni Betz
Assistentin: Susanne Hofmann-Wildt
Telefon (0711) 61936-25
Telefax (0711) 61936-20

Stiftungsvorstand

Vorsitzender: Siegmars Mosdorf
Mitglieder: Anni Betz, Rosa Grünstein, MdL,
Helmut Zilligen

Stiftungskuratorium

Vorsitzender: Dr. Nils Schmid, MdL
Mitglieder: Prof. Dr. Klaus von Beyme,
Prof. Dr. Wolfgang Böckenförde,
Dr. Rolf Böhme, Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin,
Dr. Peter Kurz, Martin Schulze, Edzard Reuter,
Wolfgang Thierse, MdB, Dr. Ulrich Weidner,
Dr. Monika Wulf-Mathies

Sitz und Regierungsgesicht Stuttgart AZ 5-1237
Druck: Sattig + Hipp GmbH, Leinfelden-
Echterdingen
Druckvorstufe: DDS-Lenhard, Stuttgart
Foto: Pressefotoagentur Thomas Tröster
September 2010